

Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 149

7/2024

Der Loermund Hügelgräber – Wallburg – Kreuzweg - Kalvarienberg

Der Loermund ist hohes Ufer und Talkante der Möhne, die sich hier vor Millionen Jahren in das aufsteigende Gebirge fraß und so ihr Möhnetal zwischen Arnberger Wald und Haarstrang schuf. Zugleich präsentiert der Loermund mit seiner steilen Talseite ein Stück der Nordflanke des Deutschen Mittelgebirges. Ist dieser Berg allein schon geologisch und geografisch bemerkenswert, so noch mehr durch seine kulturelle Bedeutung. Diese ließ den früheren Mülheimer Pastor Reineke, nach Krönung des „Kalvarienberges“ mit der prächtigen Kapelle, von einem „heiligen Berg der Sichtigvorer“

christlichen Überhöhungen ist er der geschichtlich und kulturell bedeutendste Berg weit und breit. Seine Anfänge als kultische Stätte fallen in die Zeit der Besiedlung der Haar am Ende der Steinzeit. Nur von der Haar – das Sauerland blieb noch lange unbesiedelt – konnten die Menschen gekommen sein, die den Loermund für ihre Kult- und Schutzbedürfnisse entdeckten. Den mühsamen Weg zur Bestattung ihrer Toten auf dem Berge nahmen die Menschen in dem Glauben auf sich, dass ihre Lieben dort oben näher zu den Himmlischen ruhten. Der sich recht eben bis zum Dornai hinziehende Rücken des



Der Loermund – Ansicht von Norden

sprechen. Und heilig könnte der Loermund schon den Menschen vorgeschichtlicher Zeiten gewesen sein, denn zwei steinzeitliche Hügelgräber an seinem östlichen Rand und erst kürzlich im Boden entdeckte bronzene und eisenzeitliche Opfergaben lassen auf eine frühe kultische Verehrung des Berges schließen. Mit seiner Jahrtausende alten Wallburg, den mittelalterlichen Burgresten und den neueren

Loermund eignete sich zugleich gut für eine darauf anzulegende Wallburg. Vielleicht gab aber den Ausschlag für die Beliebtheit des Berges eine zu ihm hin schon bestehende Möhnetaldurchquerung, die „Seichte Fuhr“, deren Verlängerung „Warsteiner Weg“ an ihm entlang und zu ihm hoch führte.

Geheimnisvolle Hügelgräber am Ende der Steinzeit

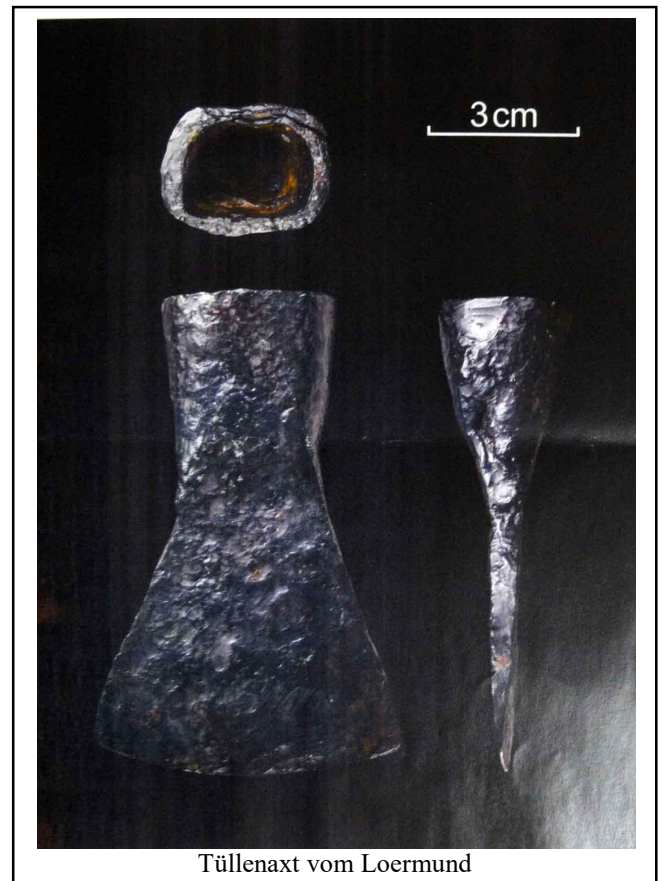
Vor den Einzelbestattungen in Hügelgräbern wie unseren im Osten des Loermunds, hatten die Menschen der Haar und des Hellwegs rund 600 Jahre lang (von 3400-2800 v.Chr.) ihre Toten in Steinplatten-Galeriegräbern beigesetzt. (Wartbergkultur)¹ Die nächste dieser im Volksmund „Steinkisten“ genannten Großgrabanlagen (am Hellweg bei Schmerlecke, Hiddingsen und Völlinghausen) lag in der Nähe des Haarweges bei Uelde.

Um 2800 v.Chr. werden weite Teile Europas von einer neuen kulturellen Strömung erfasst, u.a. der Einzelbestattung in Hügelgräbern. Diese aufwändige, beigabenreiche Grabkultur, die sich wohl nur die wohlhabenden Bauern und Eliten leisten konnten, reichte von der Jungsteinzeit bis zur mittleren Bronzezeit um 1300 v.Chr. Die beiden Loermund-Grabhügel gleichen nach Größe und Typ solchen im Altenrühener Wald geöffneten und näher untersuchten. Danach wären sie in der Übergangsperiode zur Bronzezeit, aber wohl noch in der Endsteinzeit um 2500 v.Chr. entstanden.

Lange rätselten die Prähistoriker über diesen so auffälligen Wechsel der Bestattungskultur gegen Ende der Steinzeit. Dann brachten in den letzten Jahren neuer Erkenntnisse in der DNA-Technik den Durchbruch: Um 3000 v.Chr. begann die Einwanderung der Indoeuropäer (früher „Indogermanen“) aus den russischen und ukrainischen Steppen nach West-, Nord- und Südeuropa.² Damit sind die beiden Loermund-/Dornai-Hügelgräber nicht nur die ältesten Bodendenkmäler im Warsteiner Stadtgebiet, sondern zugleich erste Spuren dieser eingewanderten Ureuropäer, die von nun an mit der Entwicklung verschiedener Sprachen die Völker dieses Kontinents darstellten.

Die meisten Hügel dieser Grabkultur sind längst verschwunden, in den Ackerbaugebieten fast alle

dem Pflug zum Opfer gefallen. Der förderte hinwiederum in unserer Zeit noch zahlreiche Hügelgrabbeilagen wie verzierte Keramik („Becherkultur“), Feuersteinklingen, Armreifen, Äxte hervor. Aus den auffällig vielen Axtfunden schließen die Archäologen auf eine in dieser Zeit „zunehmende Aufsiedlung des Haarstranges“.³ Danach könnten Mülheimer Urhöfe um 2500 v.Chr. durchaus schon bestanden haben. Dort oben auf der Wallburg erst in den letzten Jahren zutage geförderte Funde

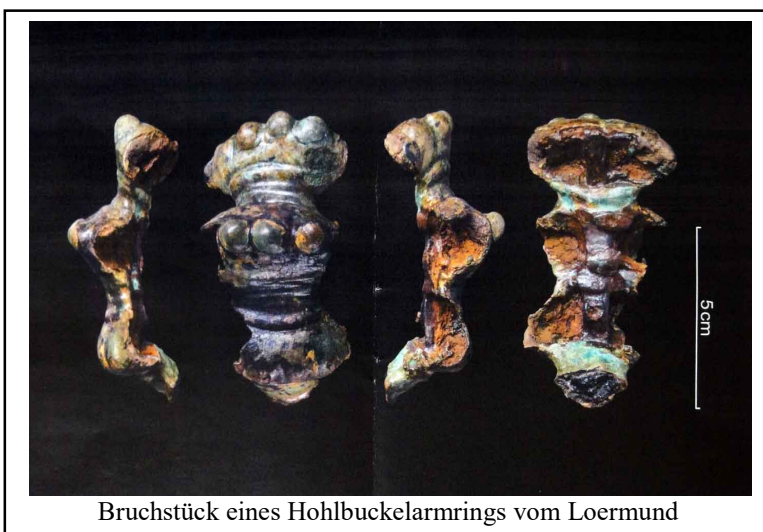


Tüllenaxt vom Loermund

(Werkzeuge und Schmuck) lassen schließen, dass zusätzlich Bestattungen auf dem weiten Rücken des Loermund stattfanden. Die von Sondengänger Pogunthge auf dem Loermund entdeckten Gegenstände waren einst viel zu kostbar, als dass sie anders als Grabbeigaben gedeutet werden können. Die eisernen Tüllenbeile und der aus Eisen und Bronze geschmiedete Armreif gehören allerdings der vorrömischen Eisenzeit an, in der ein anderes Bestattungsritual vorherrschte. Tüllenbeile und Armreif gelten als Belege für die Existenz der Wallburg mindestens schon in der Eisenzeit.

Flucht in die Wallburg

Wann Menschen wirklich mit dem Bau der Loermundwallburg begonnen haben, bleibt vorläufig noch im Dunkeln. Es müssen Ackerbauern der Haar gewesen sein, denn die unfruchtbaren Sauerlandberge standen noch unbesiedelt. Die Haarbewohner jener fernen Zeiten



Bruchstück eines Hohlbuckelarmrings vom Loermund

¹ Theiss, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland – Kreis Soest 2001, S.69/76

² Karin Bojs „Mütter Europas“ Die letzten 43000 Jahre, C.H.Beck 2024

³ Theiss, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland – Kreis Soest 2001, S.72

konnten offensichtlich den gelegentlichen kriegerischen oder räuberischen Bedrohungen nicht anders entkommen, als in der Angst um Leib und Seele ihre Höfe zurückzulassen und in die Wälder zu fliehen. Um dort die Sicherheit zu finden, schlossen sie sich zu einer Schutzgemeinschaft zum Bau einer Wallburg zusammen. Sie schufen auf dem Loermund ein gewaltiges Erdwerk aus meterhohen Wällen und langgezogenen Terrassen, auf die sie einen ringsum schützenden Pallisadenzaun zur Verteidigung setzten. Vielleicht ist diese Wallburg in mehreren Stufen zu ihrer heutigen Mächtigkeit von 350m Länge und ca. 130m Breite gelangt.

Gegen den auf dem Loermundrücken gefährlichen Feindzugang von Osten warfen die Erbauer gleich zwei hintereinander liegende meterhohe Wälle auf. Der Pallisadenzaun ringsum schützte einen weiten ziemlich ebenen Innenraum. Er sollte Platz bieten nicht nur den Familien, sondern auch Haustieren, Futter, Lebensmitteln und Hausrat. Um den Zugang zur Wallburg nicht zum feindlichen Einfallstor werden zu lassen, gab es nur einen einzigen vom Warsteiner Weg aus.

Bis zu den Ungarneinfällen im 10. Jahrhundert, über tausend Jahre, war die Wallburg für Mensch und Tier Schutz- und Rückzugsraum. Dabei mögen unserer Wallburg Zeiten der Eroberung und Zerstörung nicht erspart geblieben sein.

Ritterburgen ersetzen die Wallburgen

Die Jahrtausendwende läutete mit dem Nachlassen der Ungarn- und Wikingereinfälle das Ende der Wallburgen ein. Die herrschenden Adelsfamilien, die bisher immer gemeinsam mit dem umgebenden Volk in die Wallburgen geflüchtet waren, gingen dazu über, nur für sich eigene Burgen zu errichten. Entweder zogen sie aus der Dorfgemeinschaft aus, um außerhalb eine Höhen- oder Wasserburg zu bauen, oder sie bauten ihre Hofstelle zu einer befestigten Anlage um. Im Zuge dieser Entwicklung könnten die Herren von Mülheim die legendäre Burg auf dem Ritterberg erbaut haben.

Diese neu entstehenden Ritterburgen – weniger ausladend als die Wallburgen und auf engerem Raum besser zu verteidigen – eigneten sich auch zu anderen Zwecken, als Zollburgen an Flüssen und Handelswegen oder als wehrhafte Grenzburgen. Und eine solche benötigten die Grafen auf dem zum Grenzberg gewordenen Mülheimer Loermund. Denn durch eine für sie schändliche Erbteilung hatten sie den ganzen östlichen Arnsberger Wald, samt Belecke und Warstein, an ihren Erzrivalen, den Erzbischof von Köln, verloren. Die neue, als feindlich gesehene Landesgrenze verlief von Mülheim Nesselwinkel im Möhnetal über Kloster Odacker/Hirschberg bis ins Ruhrtal hinunter. Zur Grenzsicherung sollten eine zu erbauende Burg auf dem „Hertesberg“/Hirschberg und die Loermundsburg dienen.

Dem Zweck einer Grenzburg schien die schwer zu haltende Wallburg nicht mehr zu genügen. Jedoch

bot sie mit ihren steil abfallenden Hängen einen idealen Standort für eine Höhenburg. In ihrer westlichen Spitze, über dem Wannetal thronend, erschien sie fast uneinnehmbar zu sein, wenn es gelang, sie auch im Osten auf dem Rücken des Loermund zu schützen. Dazu durchstachen die Arnsberger den Berg von Norden nach Süden mit einem mehr als 10m tiefen, für Reiter unpassierbaren Graben. Der Aushub erhöhte das vorgesehene Burgareal, ein Teil bildete an den Grabenenden die noch heute gut sichtbaren rundlichen Halden.

Die Mülheimer Burgbauer errichteten nun keine stolze Steinburg, sondern innerhalb des Burgrings mehrere Fachwerkbauten, vielleicht auch eine Kapelle. Zwei der Bauten legte der Rütthener Seminarlehrer Hartmann mit Hilfe des Allagener und Belecker SGV 1903 und 1906 frei. Der eine dicht am Riemecke-Steilhang stehende Bau war turmartig und als letzte Zuflucht gedacht. Wall und Graben schützten ihn noch zusätzlich. (Diese noch gut erhaltenen Teile zerstörten vor ein paar Jahren die Fahrzeuge des Waldbesitzers.)

Eine Burg musste ständig bereit sein. Dazu setzte der Arnsberger Graf die Herren von Mülheim als Burgherren ein. Statt des nun untauglich gewordenen Tors am Warsteiner Weg ließ er ein neues auf der Riemeckeseite mit entsprechendem Fahrweg (heute „Erholungsweg“) anlegen.

Wieviele Menschen zeitweise oder immer oben auf der Burg gelebt haben ist nicht bekannt. Allein schon die tägliche Versorgung von Mensch und Vieh löste lebhaftes Treiben aus. Solches herrschte fast 100 Jahre, drei Generationen lang, vom Anfang des 12. Jahrhunderts bis in die 1190er Jahre.

Für die zum niedrigen Adel zählende Mülheimer Burgfamilie wird die Zeit ritterlichen Burglebens von Höhen und Tiefen geprägt gewesen sein. Auch wenn nicht Turniere und Minnesängerauftritte dort stattgefunden haben, ärmlich haben die Mülheimer dort oben auch nicht gehaust, denn einer von ihnen, Erpo von Molenhem, ist als großzügiger Spender eines Hofes in den Annalen des Paderborner Klosters Abdinghoff gepriesen. Das Ende der Burg, die Vernichtung in Flammen, ist von Tragik überschattet. Die Überlebenden verließen den Berg für immer.

Die Reformation auf dem Loermund

Eine plötzliche und erregende Wiedererweckung erfuhr der Loermund im 16. Jahrhundert durch Lutters Thesenanschlag 1517 in Wittenberg und die sich daraus in ganz Deutschland ausbreitende Reformation. Aus der von dem Heimatforscher Bahnschulte entdeckten Lebensgeschichte des evangelischen Geistlichen Andreas Brumann erfahren wir, dass es hier im Möhnetal offensichtlich eine reformatorische Gemeinde gab, die ihr Gotteshaus, ein Kapelle – auf dem Loermund hatte! Dieser Gemeinde stand A. Brumann vor. Ob diese Kapelle noch aus der mittelalterlichen Burgzeit stammte oder neu – vielleicht aus der Ruine – errichtet war, ist

unbekannt. Belegt ist, dass unsere Gegend schon in den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg von den Religionswirren stark betroffen war. Protestantische Truppen des abtrünnigen Kölner Erzbischofs Truchseß und später auch niederländische suchten mehrmals Mülheim und die Kommende verheerend heim. Die Loermundkapelle überstand den Dreißigjährigen Krieg, denn 1662 erwähnt sie ausdrücklich der Kölner Erzbischof in einem Brief, in dem er sich über auf dem Loermund hausende Wildddiebe beschwerte. Dieser vom Archivar Ludwig Marx im Staatsarchiv Münster gefundene Brief klärt zudem den Namen „Loermund“ auf. Er entstand aus „Lührmont“, Lühr ist die alte Bezeichnung des Arnsberger Waldes und mont heißt Berg.

Der vom Hirschberger Jagdschloss auch im Mülheimer Forst jagende Erzbischof war übrigens über das Wilddiebversteck auf dem Loermund so erbost, dass er nicht nur den Abriss der „Schanzen“ dort oben forderte, sondern auch noch der 1656 errichteten ersten sechs Häuser von Sichtigvor. Unter den dingfest gemachten Wilddieben befand sich auch David, Sohn des Kommendefischers Christoph Schmidt, dem das letzte der sechs Häuser (Mellin) unterhalb des Loermunds gehörte. Dem Erzbischof hatte Davids Aufspüren genügt, alle sechs Häuser der Wilddieberei zu verdächtigen. Fast hätte also der Loermund mit seinen Wilddiebunterschlüpfen das Werden Sichtigvors verhindert, denn sein Gründer,



Komtur von Westrem

der Landkomtur Oswald von Lichtenstein, wollte sich schon dem Ansinnen des Erzbischofs unterwerfen. Dagegen schritt sein Nachfolger, der Mülheimer Komtur von Westrem, energisch ein, und

so blieb das junge Sichtigvor gerettet.

Was danach mit den Ruinen und der Kapelle auf dem Loermund geschah, ist weder mündlich noch schriftlich überliefert. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Preußen unter den Sichtigvorern und Mülheimern den Wald aufteilten, gab es wieder Nachrichten über den Loermund. Seinen vorderen Bereich, den mittelalterlichen Burgplatz über den Halsgraben nach Osten hinaus, teilten die Preußen den am Fuße wohnenden Narath-Hanhermen zu, einen mittleren Streifen erhielten die Mülheimer Kapschulte-Dicken und den Rest mit den östlichen Wällen Simons (Micheln).

Mit den neuen Eigentümern wechselte das Bild des Waldes: den ursprünglichen Laubwald ersetzte ein reiner Fichtenforst, der alle Spuren der Vergangenheit unter sich verbarg. Nur auf dem ehemaligen Burgplatz stand ein hohes weithinweisendes Kreuz. „Kreuzberg“ nannten die Einheimischen jetzt diesen Teil des Loermund. Und er schien wie geschaffen, einen Kreuzweg mit hölzernen Stationen zu tragen. 1845 stellten junge Sichtigvorer die 14 Kreuzwegstationen, ab der 10. Station durch den Halsgraben führend, auf. Der Kreuzweg mit den nun von Jahr zu Jahr anschwellenden Besucherscharen weckte den Loermund wie einen seit langem schlafenden Riesen auf. Schon bald kam der Wunsch auf, den Kreuzberg mit einer Kapelle zu einem Kalvarienberg zu krönen. Der renommierte Baumeister der neuen Allagener gotischen Pfarrkirche, Ludwig Schupmann, entwarf dann 1890 die prächtige Kapelle des Loermund.⁴ Mit behauener Grauwacke erwuchs sie aus dem Gestein, aus dem auch der Loermunduntergrund gebildet ist. Bei den Ausschachtungsarbeiten stießen die Bauleute auf Hausreste der alten Burg. 1903 begann der schon genannte Rüthener Seminarlehrer Hartmann mit seinen systematischen Ausgrabungen.

Heute, im Jahre 2024, bieten sich die der Pfarrgemeinde Mülheim gehörenden Bereiche der Kapelle und des Kreuzweges dank einsatzfreudiger Arbeit des Schützen/Kapellenvereins einladend und besucherfreundlich dar. Das Gelände der vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Bodendenkmäler befindet sich dagegen in unzugänglichem und seiner Bedeutung wenig würdigen Zustand.

Dessen heutige Besitzer zeigen eher an forstwirtschaftlicher Nutzung, als an Pflege des geschichtlichen Erbes Interesse. Ihrem Anerbieten die archäologisch wertvolle Loermund-Waldfläche gegen eine entsprechende im angrenzenden Warsteiner Stadtwald zu tauschen, kam die Stadtverwaltung trotz dringender Bitten des Heimatvereins und anderer Stellen nicht nach.

Dem Loermund mit seinen Denkmälern stolzer Vergangenheit sollte – möglichst im Besitz der Stadt Warstein – eine Zukunft gebührender Beachtung und Anerkennung gewährt sein!

⁴ Wilhelm Hecker „Die Kreuzbergkapelle auf dem Loermund“, Sichtigvor 2015